

XX  $\frac{244}{19}$

2  
С. С. С. Р.  
С. С. С. Р.  
С. С. С. Р.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 30.

Wotrowsk, 8. August 1926.

Jahrgang 5.



Die Kirgisenchanz um das alte Katharinenstadt.

### Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents.

### Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . . . 40 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rbl. 15 Kop.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . . 3 Dollar.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Einheit der Partei unerschütterlich! Von B. B. . . . .	473
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Der Umfang des Tabaksbaus. Von W. Sjurjufin. (Fortsetzung.) . . . . .	475
Die Tollwut. Von Dr. Hellmuth Simons. . . . .	476
Die Kirgisenchanz. Von Gustav Fischer. . . . .	479
<b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Die wichtigsten landwirtschaftlichen Futtermittel, ihre Zubereitung und Verabreichung. Von J. Noll, Agronom. (Fortsetzung.) . . . . .	480
Die Hauptfragen der bevorstehenden Getreidefertigstellungsarbeit. Von J. Roth. (Schluß.) . . . . .	482
<b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen. . . . .	483
<b>Kultur und Natur:</b>	
Sommerausflug auf der Wolga. Von Otto Hoffmann. . . . .	485
Die „Blutsuctler“. Von G. P. (Schluß.) . . . . .	485
Mein erstes Verbrechen. Von Alfons Kauer. . . . .	487
Zum Kampf. Von Wilhelm Hasenclever. . . . .	488

---

---



# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 30.

Polrowst, 8. August 1926.

Jahrgang 5.

## Die Einheit der Partei unerschütterlich!

Von B. B.

Das Plenum des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission der K. P. d. S.-U., das vom 14. bis 23. Juli in Moskau tagte, nahm unter anderem Stellung zu dem Verhalten der sogenannten „neuen Opposition“. Einige Vertreter dieser Opposition haben sich eine unerhörte Verletzung der Parteidisziplin zuschulden kommen lassen, indem sie 1. nach dem XIV. Parteitag noch Propaganda für ihre, mit überwältigender Mehrheit vom Parteitag verurteilten, falschen Anschauungen gemacht und 2. entgegen den Beschlüssen des X. und XIV. Parteitages über die Einheit der Partei, Fraktionen und Gruppen, ja illegale Versammlungen und einen geheimen Verbindungsdienst innerhalb der Partei organisiert haben. Die bolschewistische Partei läßt natürlich Meinungsverschiedenheiten auf Grund des Leninismus zu; aber ihre Satzungen verbieten eine Diskutierung derselben noch nach Beschlüssen, die vom Parteitag oder anderen höheren Instanzen der Partei in der betreffenden Frage getroffen werden. Anders würde ja die Partei einen Diskutierklub darstellen und könnte keinen ihrer Beschlüsse durchführen. Ebenso wie eine Einheit der Meinungen auf Grund des Leninismus ist auch eine geschlossene Einheit der Organisation der Partei notwendig; denn wenn sie in Gruppen und einander bekämpfende Fraktionen zerfiel, dann wäre sie unfähig, das Staatsruder fest zu führen und die werktätigen Massen zu leiten. Deshalb eben ließ Lenin im Jahre 1922 auf dem X. Parteitag den Beschluß fassen, jegliche Gruppierungen und Fraktionen innerhalb der Partei im Interesse der Parteeinheit zu verbieten.

Die Partei hat den Vertretern der Opposition auf dem Parteitag Vertrauen geschenkt, in der festen Hoffnung, daß sie nach dem Verwerfen ihrer Ansichten durch den Parteitag, wenn auch vielleicht

nicht ihre Fehler einsehen, so aber doch wenigstens von der weiteren Verfechtung und Propaganda derselben abstehen und sich in allem den Beschlüssen der Partei fügen werden. Deshalb wurden die Genossen Sinowjew und Kamenjew im Politischen Büro des ZK belassen, der Genosse Laschewitsch zum Kandidaten des ZK und Gen. Jewdokimow zum Sekretär des ZK gewählt. Eine Gruppe neuer Oppositionäre mit dem Gen. Sinowjew an der Spitze hat dieses Vertrauen gebrochen. Sie haben das Politbüro des ZK als Tribüne benutzt, um weiter Propaganda für ihre Ideen zu machen. Zu ihnen hat sich Gen. Trotzki gestellt, der auf dem XIV. Parteitag noch ein bedeutsames taktisches Schweigen bewahrte. Auch auf dem letzten Plenum haben die Oppositionäre nicht geruht. Zu allen Fragen (außer einer einzigen — der Arbeiterwohnungsfrage) hatten sie „besondere Meinungen“, gaben sie Deklarationen ab und dergl. Diese Meinungen wurden vom Plenum mit erdrückender Mehrheit als falsch verurteilt. Unter ihnen waren solche, wie die Forderung einer Erhöhung der Preise auf Industriewaren, die Klage über den Rückgang der Zahl der Kommunisten in den Sowets und Vollzugskomitees, also über die Heranziehung von Parteilosern, die Bezeichnung unseres Staatsapparates als eines durch und durch bürokratischen Gebildes, die Behauptung, daß die Bourgeoisie bei uns stärker wachse als die sozialistischen Elemente usw. In allen diesen Ansichten tauchten die von der Opposition auf dem XIV. Parteitag verfochtenen Irrtümer wieder auf, die in dem Unglauben an die Möglichkeit des sozialistischen Aufbaus in unserem Lande gipfelten. Daß sich Trotzki auf die Seite der Oppositionäre gestellt hat, ist nicht zu verwundern; denn auf den ersten Blick läßt sich eine Uebereinstimmung der Ansichten der neuen Opposition mit



den alten, von Lenin und der ganzen Partei, darunter am meisten von den Führern der Opposition Sinowjew und Kamenjew, tausendmal als falsch verurteilten und bekämpften Theorie Trozkis von der „permanenten Revolution“ feststellen, die ebenfalls in dem Unglauben an den Erfolg der sozialistischen Revolution in Rußland (ohne staatliches Eingreifen des westlichen Proletariats) und an das Bündnis der Arbeiter und Bauern wurzelte.

Aber nicht genug mit der Verfechtung ihrer falschen Ansichten in den Sitzungen des Politbüros und des Plenums des Zentralkomitees (die allein schon sätzungswidrig ist, da die Ansichten der Opposition vom Parteitag verurteilt wurden), haben einige ihrer Anhänger vor weiteren oppositionellen Handlungen nicht halt gemacht. Mit diesen ihren Handlungen haben sie die Beschlüsse der Parteitage und die Satzungen der Partei aufs allerschwerste verletzt. Der Genosse Belenjski, früherer Sekretär der Parteiorganisation von Krasnaja Presna (ein Rayon von Moskau) und zuletzt Mitarbeiter der Exekutive der Kommunistischen Internationale, hat in einem Walde unweit Moskaus eine geheime Versammlung der Anhänger der Opposition einberufen, in der Laschewitsch, Kandidat des ZK, ein Referat gegen das ZK gehalten hat. Derselbe Belenjski hat eine Reise eigens zu dem Zwecke nach Odessa unternommen, um dort seine Gesinnungsgenossen illegal zu organisieren. Die Oppositionäre haben eine eigene geheime Postverbindung mit besonderer Geheimschrift (Chiffre) eingerichtet. Alles das sind Handlungen, die in der Geschichte der Partei einzig dastehen, die der Partei und damit der Revolution schaden. Die Partei wird das niemals dulden, solange sie eine leninistische, bolschewistische Partei ist.

Das Plenum und die Zentralkontrollkommission haben ein strenges und doch wieder mildes Urteil über die Genossen gefällt. Ihre Handlungen und Gesinnungen haben sie strengstens verurteilt, die organisatorischen Schlußfolgerungen haben sie jedoch noch einmal milde ausfallen lassen. Der Genosse Sinowjew wurde aus dem Bestande des Politbüros des ZK ausgeschlossen, da er als das geistige und organisatorische Oberhaupt der Opposition Mitschuld trägt an den parteiwidrigen Handlungen seiner Gesinnungsgenossen. Laufen doch die Fäden der oppositionellen Verschwörung alle im Apparat der Exekutive der Komintern zusammen, an dessen Spitze der Gen. Sinowjew steht. An seine Stelle wurde Gen. Rudsutak ins Politbüro gewählt.

Der Gen. Laschewitsch wurde aus der Zahl der Kandidaten des ZK ausgeschlossen. Ihm wie einer Zahl anderer Genossen (Belenjski, Tschernyschow u. a.) wurden strenge Verweise erteilt mit der Androhung des Ausschlusses aus der Partei bei jeglichem weiteren Versuch zur Fortsetzung ihrer oppositionellen Umtriebe. Auf zwei Jahre wurden sie des Rechtes enthoben, verantwortliche Partei- und Sowetposten zu bekleiden.

Das vereinigte Plenum des Gebietskomitees und der Kontrollkommission der Wolgadeutschen Republik hat in seiner Extra Sitzung vom 30. Juli sich einmütig und unter großer Begeisterung ohne alle Umschweife auf den Boden der Beschlüsse des Plenums des ZK und der ZKK gestellt und damit seinen unerschütterlichen Willen zur Wahrung der Parteieinheit kundgetan. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die gesamte Parteiorganisation unserer Republik bis hinunter zur letzten Dorfzelle dieselbe entschiedene Stellung einnehmen wird wie das vereinigte Plenum und wie die Gesamtpartei.

---

## Zur Wahrung der Einheit der Partei!

Der 14. Parteitag hat zur Wahrung der Einheit der Partei eine einfache und klare Direktive gegeben: „Einen entschlossenen Kampf mit allen Versuchen, die die Einheit der Partei untergraben, zu führen, von woher sie auch kommen und von wem sie auch vertreten werden mögen!“

---



# Wirtschaft und Wissen.

## Der Umfang des Tabaksbaus.

Von W. Sjurjukin.

(Fortsetzung.)

Ueber die Veränderung dieser Anbaufläche in der letzten Zeit geben uns folgende Zahlen Aufschluß: Wie schon betont wurde, fiel die Anbaufläche bis zum Jahre 1901 noch niedriger als im Jahr 1883, etwa auf 1900 Dessj.; von da an stieg sie wieder langsam bis zum Jahre 1907 auf etwa 2500 Dessj. In den Jahren 1907—1910 fällt sie wieder sehr rasch auf etwa 900 Dessj. im Jahr 1910 und steigt dann bis zum Jahre 1913 wieder auf 2450 Dessj., um dann bis zum Jahr 1915 wieder bis auf 1000 Dessj. zu fallen. Daraus sehen wir, daß sich die Durchschnittsfläche des Tabaks für die Jahre 1899—1915 gegen die vorhergehende Periode (1880—1893) sehr verringert hat. Für die Wiesen Seite ist die Verringerung der durchschnittlichen Tabaksfläche noch aus folgenden Angaben zu ersehen:

Jahre	Durchschnittliche Anbaufläche (in Dessj.).
1880—1887 . . . . .	3220 Dessj.
1889—1899 . . . . .	2800 "
1900—1904 . . . . .	1981 "
1905—1909 . . . . .	1957 "
1910—1914 . . . . .	1587 "

Eine Einteilung der sämtlichen Tabaksfläche nach den verschiedenen Sorten ist nur für die Jahre 1909—1915 vorhanden, und auch da nur für eine Einteilung in eine höhere und eine niedere Sorte\*). Diese Angaben bieten uns folgendes Bild:

Jahre	Die Tabaksfläche.		
	Gute Sorte	Schlechte Sorte.	Ueberhaupt.
1909	300 Dessj.	337 Dessj.	1137 Dessj.
1910	366 "	560 "	926 "
1911	671 "	640 "	1311 "
1912	924 "	784 "	1708 "
1913	1458 "	872 "	2330 "
1914	997 "	659 "	1656 "
1915	644 "	388 "	1032 "

Ein charakteristischer Zug dieser Angaben ist das beständige Wachstum der Fläche unter den höheren Tabaksorten und umgekehrt ein fortwährender Niedergang der schlechten Sorten.

Was nun die Tabaksfläche während des Krieges und der Revolutionszeit anbelangt, so war sie in den verschiedenen Jahren sehr verschieden. Im Jahre 1923 wurde sie von der Statistischen Verwaltung der Wolgadeutschen Republik nach sehr unvollständigen Angaben auf 197,31 Dessj. geschätzt. Für das angegebene Jahr besitzt die Statistische Verwaltung nur aus 11 Dörfern des industriellen Tabaksbaus Angaben. Aus 18 Dörfern kam die Nachricht, daß sie sich nicht mehr mit Tabaksbau beschäftigen, und aus 6 Dörfern sind keine Angaben vorhanden. Der Umfang des Tabaksbaus und die Zahl der Tabakspflanzungen veränderten sich seit der Einführung der Akziseregeln folgendermaßen:

Jahre	Zahl der Tabakspflanz.	Die Durchschnittsgröße 1 Pflanz.	Durchschnittsernte von 1 Pflanz.
1880—87	14.488	0,23	16,1
1889—99	23.345	0,12	8,0
1900—04	14.944	0,11	9,0
1905—09	14.930	0,14	10,1
1910—14	8.374	0,17	13,8

Nach der Einführung der Akzise in den 80-er Jahren verminderte sich die Zahl der Tabakspflanzungen in bedeutendem Maße, aber seit 1905 vermehren sie sich wieder gleichzeitig mit der allgemeinen Vergrößerung der Anbaufläche. Im Jahre 1924 kommen durchschnittlich 0,096 Dessj. auf jede Wirtschaft, die sich mit Tabaksbau beschäftigt. Dabei ist zu bemerken, daß in den Kantonen des industriellen Tabaksbaus (Krasnojarsk und Marg-

\*) Anmerkung der Redaktion. Wir glauben, daß für diese Zeit in größerem Maße auch nicht mehr Sorten angebaut wurden.



stadt) auf eine Wirtschaft 0,083—0,235 Dessj. kommen, während in den Rayonen des Tabaksbaus zum Selbstgebrauch (Solotoje, Kamentka, Frank, Balzer und Seelmann) nur 3—35 Quadratfaden auf eine Wirtschaft kommen.

Hier muß angemerkt werden, daß zusammen mit dem Niedergang des Tabaksbaus in den Kolonien der Tabaksbau auch im allrussischen Maßstabe seine frühere Bedeutung in bedeutendem Maße einbüßte. Davon überzeugt uns das Prozentverhältnis des hiesigen Tabaksbaus zum allrussischen.

Wenn wir die Menge des im allrussischen Ausmaß gebauten Tabaks für 100 annehmen, so bekommen wir für die Kolonien für die unten angeführten Jahre folgende Proz.:

1884 . . . . .	6,0
1901—1904 . . . . .	2,9
1905—1909 . . . . .	3,0
1910—1914 . . . . .	2,2
1915 . . . . .	1,4

Von 6 Proz. im Jahr 1884 fiel die Tabaksfläche des kolonistischen Tabaksbaus auf 1,4 im Jahre 1915. Ueberhaupt muß angemerkt werden, daß die niedrige Sorte sehr unstandhaft ist. Besonders ist das für das Jahr 1911 zu bemerken.

Welches sind nun die Ursachen, die den Niedergang des Tabaksbaus in den Kolonien bedingten? Das ist eine sehr ernste Frage, die nicht nur eine theoretische, sondern auch eine große praktische Bedeutung hat. Wie schwer es nun auch sein möge, diese Frage zu beantworten, so muß sie doch beantwortet werden, und deshalb versuchen wir, die Antwort darauf zu finden.

Ursachen gibt es sehr viele. Die wichtigsten davon sind: 1. Die vielen Sorten des hiesigen Tabaks, was den Absatz sehr erschwert. 2. Die ungenügende Beständigkeit der Sorten und, was die Hauptsache ist, die vollständige Unaufgeklärtheit der

Bevölkerung über ihre Anpassungsfähigkeit an die örtlichen Verhältnisse des Klimas und des Bodens, von denen der Tabak sich in einer sehr großen Abhängigkeit hinsichtlich der Farbe, des Geruchs, des Geschmacks, überhaupt hinsichtlich seiner Güte und seines Wertes befindet. N. N. Sarnizyn sagt in seiner Diplomarbeit „Die Tabakindustrie im Unteren Wolgagebiet“: „Nach den lebendigen Ueberlieferungen der Tabakindustriellen sind die Eigenschaften des hiesigen Wiesenfeiter Machorkatabaks viel geringer als die des ukrainischen und des Tabaks der westlichen Gouvernements. Deshalb wird der Tabak auch in ganz geringen Mengen (und nur die besten Sorten) in den Fabriken, teilweise auch in den Saratower Fabriken, verarbeitet. Die erdrückende Mehrheit des Tabaks wurde in gepreßtem Zustande (besser in sogenannten „Papuschki“) an die Fremdvölker, die Tschuwaschen, Mordwiner und Tscheremissen verkauft. Von diesen wurde er nicht zum Rauchen, sondern als Raufabak verbraucht. Mit der Eröffnung der Tabakfabrik in Kasan fiel auch hier die Nachfrage nach dem Tabak der Kolonisten. Freilich fand er dann bedeutenden Absatz nach Finnland“. Somit sehen wir, daß die schlechten Eigenschaften des hiesigen Machorkatabaks ihm den Weg zur fabrikmäßigen Bearbeitung versperrten. Sogar die nächsten Fabriken kauften ihn nur in Ausnahmefällen, wenn sie keinen Tabak aus Tambow oder aus der Ukraine erhalten konnten. Deshalb ziehen die Raucher, mit deren Geschmack die Erzeuger rechnen müssen, den Ukrainer, Tambower und Saratower Machorka dem deutschen der Margstädter Tabakfabrik vor. Solche Fälle sind sehr häufig und lassen sich auf Schritt und Tritt im Leben unserer Wolgagegend nachweisen. Den Machorka nehmen wir nur als Beispiel. In Wirklichkeit steht es aber auch mit den anderen hiesigen Tabaksorten beinahe ebenso.

(Schluß folgt.)

## Die Tollwut.

Von Dr. Hellmuth Simons.

Die Tollwut ist eine ansteckende Erkrankung des Hundes und seiner Verwandten (Wolf, Fuchs) und kommt dadurch zustande, daß eine frische Verletzung mit dem Ansteckungstoff in Berührung kommt. Meist geschieht dies durch den Biß eines wutkranken Tieres. Seltener sind die Fälle, in denen der ansteckende Speichel in eine schon zufällig bestehende

frische Wunde gelangt oder der Experimentator sich bei der Untersuchung von Tollwutleichen eine Schnitt- oder Stichverletzung zuzieht. Die Intubation, d. h. die Zeit, die von dem Augenblick der Ansteckung bis zum Ausbruch der Erkrankung verstreicht, beträgt bei Tieren zwei Wochen bis mehrere Monate. S u t y r a gibt eine Durchschnittsterblichkeit von



30 Proz., bei Rindern und Schafen auch 50 bis 60 Proz. an. Bei jungen Tieren steigern sich diese Zahlen. Bei Hunden verläuft die Krankheit meist unter dem Bild der rasenden Wut mit tödlichem Ausgang nach 8 bis 11 Tagen, oder die Tiere sterben an der stillen Wut, bei welcher der dem melancholischen Anfangstadium folgende Erregungszustand sehr abgekürzt erscheint oder auch gänzlich fehlen kann, wobei sich rasch als unmittelbare Todesvorboten Lähmungserscheinungen entwickeln.

Die Tollwut des Menschen tritt ohne rechtzeitige Schutzimpfung zu nur höchstens 10 bis 15 Proz. bei den Gebissenen oder sonstwie Angesteckten auf. Die Inkubation dauert in der Regel 1 bis 3 Monate. Die menschliche Wut beginnt klinisch zunächst mit „Vorpostenerscheinungen“, wie Schmerzen an der Infektionsstelle, bisweilen Rötung einer vorhandenen Bissnarbe, Fieber, auffallenden seelischen Veränderungen. Diese Anzeichen führen dann bald zu sich rasch steigender reflektorischer Ueberregbarkeit. Bläst man den Patienten nur leicht an, so zuckt er aufs heftigste, oft unter Krämpfen zusammen, und es treten noch als weiteres, nie fehlendes Krankheitsmerkmal Schlingbeschwerden infolge von Schlundmuskelkrämpfen auf. Aus unwillkürlicher Furcht vor den heftigen Schluckkrämpfen tritt wie bei manchen anderen Krankheiten (Wundstarrkrampf, Hysterie), ganz besonders bei der Tollwut des Menschen und der Tiere, manchmal eine ausgesprochene Wasserscheu auf, weshalb im Volksmund die Hundswut auch mit diesem Namen belegt wird. Diese Wasserscheu kann zuweilen auch schon durch den bloßen Anblick von Wasser ausgelöst werden. Beim Menschen verläuft die Erkrankung meist unter dem Bilde der rasenden Wut, wobei neben der Wasserscheu noch schwere Krämpfe der Atem-, Rumpf- und Gliedermuskulatur, furchtbare Angstzustände, Beklemmungen, Wahnsinns- und Wutanfälle auftreten. Dieser Erregungszustand leitet nach verschieden langer Dauer zu Lähmungen über, worauf dann 3 bis 6 Tage nach Ausbruch der ersten Krankheitszeichen der Tod eintritt.

Tollwütige Hunde zeigen 1—2 Tage nach erhaltenem Biß ein auffallend verändertes Benehmen. Sie werden mürrisch, hastig, scheu, verkriechen sich gerne und zeigen einen widernatürlichen Appetit, indem sie Holz, Lappen und dergl. verschlingen (Inkubationsstadium). Im zweiten Stadium der Wut zeigen die Hunde den Drang zum Entlaufen und stoßen ein bezeichnendes Bellgeheul aus, wobei höhere mit tieferen Tönen abwechseln, die aber stets heiser klingen. Jetzt treten bald die Tobsuchtsanfälle

auf, welche die rasende Wut kennzeichnen. Nun entwickelt sich die so überaus gefährliche Beißwut, wobei die herumschweifenden Hunde jeden ihnen Begegnenden, gleichviel ob Mensch oder Tier, ohne jeden Grund anfallen. Diese Beißwut hält 3 bis 4 Tage an, dann geht sie in Lähmungserscheinungen über, die bald zum Tode führen. Die ganze Krankheit dauert 8 bis höchstens 11 Tage. Außer Hunden sind auch Katzen, Wölfe, Füchse und Rannichen und unter den Vögeln Falken, Raben und alte Tauben für Tollwut empfänglich, dagegen nicht Hühner, Gänse, Enten und junge Tauben.

Einmal ausgebrochene Tollwut ist beim Menschen noch nie mit Sicherheit geheilt worden. Bei versuchsweise infizierten Hunden sollen nach Högnés 3,8 Proz. genesen sein, jedoch sahen andere Forscher bei mehr als hundert Tieren keine einzige Heilung.

Ueber die Art, wie sich der Tollwuterreger im Organismus verbreitet, unterrichteten uns vor allem die grundlegenden Untersuchungen des französischen Bakterienschers und Chemikers Pasteur. Er fand 1881 die bemerkenswerte Tatsache, daß sich der Giftstoff im Zentralnervensystem anhäufte, indem er sich bei der natürlichen Ansteckung, die fast stets durch den Biß eines tollwütigen Tieres erfolgt, entlang den Nerven zum Zentralnervensystem fortpflanzt. Die Nerven der Körperperipherie bilden also gleichsam eine Schiene, an der entlang die Ansteckung zum Gehirn und Rückenmark weiterläuft. Dieser Infektion durch direkte Vermittlung der Nervenstämmen gegenüber spielen das Blut und die Lymphbahnen nicht die unumschränkte Rolle wie bei den meisten anderen Infektionskrankheiten (Schlafkrankheit, Malaria, Syphilis, Rückfallfieber, Sepsis, bestimmte Formen der Tuberkulose usw.). Das Blut ist bei der Tollwut in den weitaus meisten Fällen avirulent, d. h. enthält keine Erreger oder deren Giftstoffe. Von den einzelnen Organen sind bisher stets avirulent befunden: Leber, Milz und Rezhaut des Auges. Dagegen sind virulent, d. h. Träger der ansteckenden Keime, außer dem Zentralnervensystem noch die Speicheldrüsen, der Speichel, Bauchspeichel-, Tränen- und Milchdrüsen, ferner der Harn, das Hodensekret und die Nebennieren; jedoch werden in allen genannten Organen die Erreger nicht mit der gleichen Regelmäßigkeit gefunden wie im Hirn und Rückenmark. Hier findet man sie am konzentriertesten im Ammonshorn (einem sichelförmigen Längswulst an den Wänden der beiden Hirnseitenhöhlen), im Kleinhirn und verlängerten Kopfmark.



Einen weiteren sehr wichtigen Abschnitt in der Tollwutforschung brachte das Jahr 1903, in dem der Italiener Negri die nach ihm benannten Körper entdeckte. Diese Negri'schen Körper sind  $\frac{1}{37}$ — $\frac{1}{1000}$  Millimeter große, runde oder ovale Körper, die sich fast stets mit ganz bestimmten Färbemethoden in dünnen Gewebsschnitten des Zentralnervensystems und gelegentlich in der Marksubstanz der Nebennieren nachweisen lassen. Die Auffindung der Negri-Körper hat damals in allen Fachkreisen und darüber hinaus auch bei den Nachbarwissenschaften eine große Ueberraschung hervorgerufen, weil diese Gebilde im Vergleich zu andern für den Mikroskopiker verhältnismäßig sehr groß sind und trotz jahrelanger angestrebter Arbeit der Forschung entgangen waren. Der Grund lag darin, daß die Negri-Körper eben nur durch bestimmte Färbemethoden sichtbar werden, und daß das Ammonshorn, in dem sie besonders gehäuft auftreten, bis dahin ein ziemlich selten untersuchter Hirnabschnitt war. Der Hauptsitz der Negri-Körper ist das Zentralnervensystem, wo sie sich vorwiegend in der Nervenzellschicht des eben genannten Ammonshorns finden; weniger zahlreich sind sie in der Hirnrinde, bestimmten Kleinhirngebieten, der Brückengegend und dem verlängerten Kopfmark.

Von allergrößtem praktischen Wert ist es, daß die Negri-Körper für die Tollwut so bezeichnend und eigentümlich sind, daß man bei ihrem Vorhandensein zweifellos Tollwut feststellen und ganz vom Tierversuch absehen kann. Es gibt allerdings auch vereinzelt Tollwutfälle, wo diese Körper fehlen, sowie auch andere Erkrankungen, wo gelegentlich ähnliche Gebilde auftreten; hier muß eben der Tierversuch entscheiden.

Sichere Reinkulturen, die uns erlaubten, die Gestalt und Vermehrungsweise des Tollwuterregers zu ermitteln, liegen bis heute noch nicht vor. Was im erkrankten Gewebe mikroskopisch als Erreger anzusprechen ist, darüber gehen die Meinungen noch sehr auseinander. Einige Forscher halten die Negri-Körper für die Schmarotzer selber, die sie zu den Protozoen (tierischen Einzellern) rechnen. Andere Untersucher sehen aber auf dem Standpunkt, daß die Negri-Körper lediglich Reaktionsprodukte der erkrankten Nervenzellen sind und daß das kleinste, rundliche, in ihnen gelegene Körperchen

den Erreger darstellt. Diese zweite Ansicht scheint immer mehr Anhänger zu gewinnen; sie wird heutzutage besonders von Joseph Koch, dem Japaner Noguchi, Pfeiler und dessen Schülern Kapfberger und Klump u. a. vertreten.

Was nun die Heilung der Tollwut betrifft, so bestehen dafür erfreulicherweise immer günstige Aussichten, allerdings nur so lange, wie die Krankheit noch in der Inkubation, also noch nicht klinisch erkennbar zum Ausdruck gekommen ist. Die Behandlung muß darum sofort nach dem Biß oder höchstens wenige Tage darauf erfolgen. Die Behandlung besteht in der Durchführung der „Pasteur'schen Wutschutzimpfung“. Pasteur benutzte dazu als Impfstoff zuerst Erreger, die durch Verweilen in Affenkörpern abgeschwächt waren, später auch durch Trocknen abgeschwächtes Kaninchenmark mit „Virus fixe“. Hierunter versteht man zu höchster Wirksamkeit für Kaninchen gesteigerte Wuterreger, die etwa nach der 50. Tierpassage (d. h. nach dem Aufenthalt in 50 Tieren nacheinander) eintritt und von da an ziemlich unverändert bleibt. Von so gewonnenem Kaninchen-Rückenmark wird ein Kubikzentimeter mit 1—5 Kubikzentimeter 0,8-prozentiger Kochsalzlösung verrieben, und von dieser Aufschwemmung werden dann 1—3 Kubikzentimeter unter die Haut gespritzt. Der Patient erhält 14 Tage bis zu einem Monat lang jeden Tag eine, in sehr schweren Fällen auch zwei solcher Einspritzungen, wobei jedesmal ein etwas kürzer getrockneter, d. h. also giftigerer Rückenmarksbrei verwendet wird, bis schließlich der Organismus an die vollvirulenten (vollgiftigen) Erreger gewöhnt ist, wobei man aber im Verlauf der Behandlung, bei frischem Impfstoff angelangt, wieder auf länger getrocknetes Mark zurückgreift, bis die ganze Behandlungszeit abgelaufen ist. Wenn auch die Mehrzahl der von tollwütigen Hunden Gebissenen nicht erkrankt, da nicht jeder Biß ansteckend ist, so ist trotzdem dringend zu raten, sich in solchen Fällen einer vorbeugenden Schutzimpfung zu unterziehen, weil nach Ausbruch der Wut kaum noch Lebensrettung möglich ist. Hundebesitzer können wertvolle gebissene Tiere auch nach obiger Methode immunisieren (unempfindlich machen) lassen, jedoch bedarf es dazu besonderer polizeilicher Genehmigung, alle anderen weniger wertvollen Hunde müssen durch Erschießen unschädlich gemacht werden.



## Die Kirgischenschanz.

Von Gustav Fischer.

In der ersten Zeit ihres Hierseins hatten die Kolonisten sehr viel mit den Widwerwärtigkeiten zu kämpfen, die ihnen die rauhe, für sie noch vollständig unbekannte Natur entgegenstellte. Da sie aber selbst die Mittel nicht hatten, um den Kampf erfolgreich zu führen, so waren sie vollkommen auf die Unterstützung der Regierung angewiesen. Sie erhielten aber alljährlich den Samen zu spät, so daß sie die beste Zeit zum Säen nicht einhalten konn-

ten. Deshalb hatten sie auch in den ersten 10 Jahren beständige Mißernten, die sie wieder nötigten, zu der Unterstützung der Regierung zu greifen.

Außerdem hatten die Kolonisten auch viel von den nomadischen Steppenvölkern, hauptsächlich von den Kirgis-Kaisaken zu leiden, die bisher auf das ganze Land der Umgegend als auf ihr Eigentum sahen und mit ihrem Vieh ungehinderte Streifzüge durch die weiten Wolgasteppen machten. Jetzt sahen



Die Kirgischenschanz um das alte Katharinenstadt.

sie ihre Freiheit durch die neuen Ankömmlinge beeinträchtigt und machten durch die verheerenden Ueberfälle auf die Kolonien ihrem Unmut Luft.

Um nun die Ansiedlungen zu schützen, auf die die Regierung große Hoffnungen gesetzt hatte, und den Kolonisten gleichzeitig einen Verdienst zu ge-

währen, beschloß sie, um Saratow und um einige Kolonien, die einen Mittelpunkt für die übrigen darstellten, Schutzwälle zu errichten. Etwa um das Jahr 1769 wurde die Schanze um Katharinenstadt, das damals noch ganz klein war, aufgeführt.

In Marzstadt ist die Kirgischenschanz nur noch



dem Namen nach bekannt, aber eine richtige Vorstellung von ihr hat niemand mehr. Um die alten Ueberlieferungen aufzufrischen, unternahm ich mit einigen alten Männern, die zum Teil die Schanze noch selbst gesehen hatten oder von ihren Vätern und Großvätern gehört hatten, wo sie sich befindet und wie breit und wie hoch sie war, eine Untersuchung und trug die Schanze nach ihren Angaben und nach den zurückgebliebenen Spuren genau auf den Plan Margstadts. Die Schanze umfaßte von den jetzigen 158 Quartalen Margstadts nur 24 Quartale und überhaupt 8 Straßen. Sie war 12 Arschin breit und 4 hoch und zog sich vom östlichen und vom westlichen Ende nach Süden, wo sie auf dem heutigen Heumarkt zusammenkam und mit einem Schlagtor versehen war. Daher heißt diese Gegend auch heute noch „der Schlag“. Die Schanze umfaßte damals nicht nur das Dorf, sondern auch den Friedhof. Den später, im Jahre 1839, gleich daneben angelegten Friedhof, auf dem gegenwärtig die Schule II. Stufe steht, umfaßte sie nicht mehr. Am östlichen

und am westlichen Ende Katharinenstadts führte eine Brücke über die Schanze. Sie war in Zickzacklinien und nach Kriegsart, mit Laufgräben versehen, angelegt.

An der Arbeit nahmen die Kolonisten aller Dörfer der Umgegend teil. Gegenwärtig werden häufig noch an den Stellen, wo die Schanze längs zog, alte Eimer, Kessel und verschiedene Grabgeräte herausgegraben, was uns einen Begriff von den Werkzeugen, mit denen man damals arbeitete, gibt. (Das zeigt eher darauf hin, womit die Schanze verschüttet wurde. Die Red.) Die Anwesenheit der Schanze ist auch heute leicht festzustellen, da sich die Gebäude über ihr „setzen“.

Später, als die Gegend schon belebter wurde und keine Gefahr vonseiten der Kirgisen mehr zu befürchten war, hatte die Schanze noch eine lange Zeit nur für die Geistlichkeit Bedeutung; man ließ Sonntags das Tor verschließen, so daß niemand ein- und ausfahren konnte, damit man in der Predigt nicht gestört würde.

---



---

## Kooperation und Landwirtschaft.

---



---

### Die wichtigsten landwirtschaftlichen Futtermittel, ihre Zubereitung und Verabreichung.

Von J. Koll, Agronom.

(Fortsetzung.)

Die Delfuchen. Delfuchen gibt es etliche Arten. Bei uns sind hauptsächlich die Sonnenblumenölkuchen verbreitet. Diese Delfuchen sind ein sehr nahrhaftes Futtermittel und enthalten 25—30 Proz. Eiweißstoffe und 8—12 Proz. Fettstoffe. Der hohe Prozentsatz des Fettgehalts spricht jedoch nicht von der Güte der Delfuchen; denn gerade umgekehrt, je weniger Fett die Delfuchen enthalten, desto höher ist ihr wirtschaftlicher Wert. Delfuchen mit großem Fettgehalt halten sich schlecht und wirken beim Füttern nicht gut auf die Produktion (Milch, Speck) der Haustiere. Die Milch bekommt einen unangenehmen Beigeschmack, die Butter wird zum Aufbewahren untaugbar, der Speck bekommt nicht die notwendige Haltbarkeit. Als starkes, kon-

zentriertes Futtermittel werden die Delfuchen gewöhnlich mit solchen Futtermitteln, wie Kartoffeln, Rüben, Stroh, Spreu u. a. verabreicht. Diese Futtermittel sind arm an Eiweißstoffen, die durch die Delfuchen ersetzt werden. Die erwähnten Futtermittel werden gewöhnlich dem Hornvieh, hauptsächlich den Melkkühen verfüttert. Darum müssen wir hier feststellen, daß die Delfuchen ein sehr wichtiges Futtermittel in unserer Milchwirtschaft bilden. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß, wenn die Gabe die Grenznorm überschreitet, die Delfuchen schädlich sein können. Im allgemeinen gibt man nicht mehr als 4 Pf. täglich. Dies ist die Grenznorm für Pferde und Hornvieh. Den Schweinen gibt man nicht mehr als 2—2½ Pf. Zu Ende



der Mast werden die Delfuchen aus der Futterration ausgeschlossen. Will man aus der Milch Käse kochen, so dürfen die Melkkühe nicht mehr als 2 Pf. Delfuchen täglich bekommen. Vor dem Verabreichen müssen die Delfuchen gewissermaßen zubereitet werden. Zu diesem Zweck werden sie zerkleinert. Das geschieht auf verschiedene Art und Weise: entweder werden die Delfuchen erst angelegt, dann getrocknet und sogleich durch Klopfen fein gemacht oder man gebraucht dazu spezielle Delfuchenzerkleinerungsmaschinen (жмыходробилки). Die feingemachten Delfuchen werden angelegt und im Gemenge mit Halmfutter oder Wurzel- und Knollenfrüchten verfüttert; auch können sie in Form von Getränk verabreicht werden. Das Getränk muß aber immer frisch sein.

**Die Kleie.** Die Kleie ist ein sehr nahrhaftes Futter. Sie enthält viel Eiweiß und Mineralstoffe. Die Kleie ist leicht verdaulich, sogar die Schweine verdauen sie ganz gut. Die Nährkraft der Kleie ist von der Technik der Verarbeitung des Getreides auf der Mühle abhängig: die Kleie des auf Dampfmühlen gemahlten Getreides ist weniger nahrhaft als die von den Wind- und Wassermühlen. Die beste Kleie ist die Weizenkleie. Sie ist ein ausgezeichnetes Kraftfutter für Melkkühe (ein milchtreibendes Mittel). Gewöhnlich wird die Weizenkleie im Gemenge mit Grobfutter oder Wurzelfrüchten verfüttert. In solchem Gemenge ist die Weizenkleie allen Haustieren ohne jegliche nachteilige Wirkung auf ihre Produktion bekömmlich. Die Grenznorm (für Pferde bis 10 Pf., für Melkkühe bis 6 Pf.) darf jedoch nicht überschritten werden.

Gehen wir zum Grobfutter über.

Zum Grobfutter gehören vor allem verschiedene Arten von Heu. Bei uns unterscheidet man vorläufig nur 2 Arten: Wiesen- und Steppenheu. Nur in einzelnen Wirtschaften finden wir Heu, das durch Grasbau gewonnen wird (Luzerne, Korn-trespe). Die Güte des Heues ist von dem sogenannten botanischen Bestand, sowie von der Zeit der Ernte und von der Witterung während der Heuernte abhängig. Unter botanischem Bestand verstehen wir, aus welchen Pflanzenarten das Heu besteht und welche Art überwiegt. Solcher Pflanzenarten gibt es eine große Menge. Wir unterscheiden 3 Gruppen: Gräser, Schmetterlingsblütler, Sauergräser. Im allgemeinen kann man feststellen: je mehr Gräser und Schmetterlingsblütler im Heu enthalten sind, desto höher ist seine Nährkraft, und umgekehrt — die Sauergräser liefern saures, schlech-

tes Heu. Am besten ist's, wenn das Heu aus einem Gemenge von Gräsern und Schmetterlingsblütlern besteht, wie wir sie auch im guten Wiesenheu vorfinden. Auch beim Grasbau muß man bemüht sein, Schmetterlingsblütler im Gemenge mit Gräsern (Luzerne mit Korntrespe) zu säen. „Aber“, fragt vielleicht mancher Bauer, „wie kann man diese Schmetterlingsblütler und Gräser unterscheiden?“ Wissenschaftlich kann sie der Bauer freilich nicht unterscheiden, aber für die Praxis möchte ich dem Bauer folgenden Rat geben: Zu den Gräsern gehören die meisten Getreidearten (Weizen, Roggen u. a.) und die den Getreidearten ähnlichen wilden Gräser (Trespe, Quecke u. a.). Von den wilden Gräsern hat man durch Selektion einige Gräser gezogen, die jetzt künstlich angebaut werden (Korntrespe u. a.). Zu der Familie der Gräser gehören auch die Sauergräser, die in unseren versäuerten Wiesen häufig vorkommen. Ein jeder Bauer kennt den Klee, wenn auch nur im wilden Zustande. Die dem Klee sehr ähnliche Luzerne wird von unserm Bauer immer als Klee angenommen. Klee und Luzerne sind Schmetterlingsblütler. Zu dieser Art gehören auch einige Kulturpflanzen (Bohnen, Erbsen, Linsen u. a.). Schmetterlingsblütler heißen sie darum, weil ihre Blüten einem Schmetterling ähnlich sind. Was den Nährstoffbestand anbelangt, so unterscheiden sich die Schmetterlingsblütler von den Gräsern noch dadurch, daß sie mehr Eiweißstoffe enthalten. Sehr wichtig für die Eigenschaft des Heues ist die Witterung bei der Heuernte und die Zeit der Ernte. Bei nasser Witterung verliert das Heu durch die Auswaschungs- und Gärungsprozesse einen großen Teil seiner Nährstoffe. Gras, das über die Zeit steht, liefert schlechtes Heu. Solches Heu enthält viel Holzfasern (schwerverdaulicher Stoff) und ist schwer verdaulich. Die beste Zeit der Ernte ist, wenn die Pflanzen in voller Blüte stehen oder anfangen zu blühen. In dieser Zeit liefert die Wiese das Höchste hinsichtlich der Menge des Nährstoffgehalts, sowie auch an Masse. Wenn wir einzelne Pflanzen betrachten, so finden wir, daß der nahrhafteste Teil der Pflanze die Blätter sind, was auch aus folgender Tabelle zu ersehen ist:

Die Luzerne enthält:

	überhaupt	in den Stengeln	in den Blättern
Eiweißstoffe	17 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	11 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	30 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Fettstoffe	3 „	3 „	7 „
Stärke	38 „	35 „	31 „
Mineralstoffe	6 „	5 „	9 „



Darum muß man bemüht sein, das Heu richtig zu trocknen, damit die Blätter nicht abfallen. Im allgemeinen wird das Steppenheu immer höher geschätzt als das Wiesenheu. Jedoch gutes Wiesenheu steht dem besten Steppenheu nicht weit nach. Dies ist durch Versuche schon bewiesen. Das beste Heu liefert natürlich die künstliche Grasaat, bei der wir den botanischen Bestand der Grasfläche regeln und die Pflege besser bewerkstelligen können.

Einen klaren Beweis, wie wichtig es ist, die Heuernte zur rechten Zeit vorzunehmen, liefert der Versuch des Gelehrten Stehhardt: ein Stück Wiese

wurde bei guter Witterung und im Verlauf von 3 Tagen abgemäht, das andre Stück bei schlechter Witterung, und die Ernte zog sich etwa 10 Tage hin. Dabei stellte es sich heraus, daß im Heu vom ersten Stück 62 Proz. Nährstoffe enthalten waren, von denen 12 Proz. auf die Eiweißstoffe und 3 Proz. auf die Fettstoffe kamen; im zweiten Fall enthielt das Heu nur 56 Proz. Nährstoffe, davon 8 Proz. Eiweißstoffe und 1 Proz. Fettstoffe. Das Heu hat also durch die verspätete Ernte von den Hauptnährstoffen ein großes Prozent verloren.

(Schluß folgt.)

## Die Hauptfragen der bevorstehenden Getreidefertigstellungsarbeit.

Von J. Roth.

(Schluß.)

Die Schüttpunkte werden bei den Eisenbahnstationen und bei den Anlegestellen der Schiffe eingerichtet. Nach dem Plan des Verbands der Genossenschaften werden bei folgenden Stationen und Anlegestellen Schüttpunkte eröffnet: 1. Stationen — Gmelinskaja, Lesechinskaja, Krasny-Kut, Ploß Mokrous, Urbach, Nachoi, Pokrowsk, Medwediza, Sapschinskaja und Awilowo. 2. Anlegestellen — Nishnaja Dobrinka, Seelmann, Nishnaja Bannowka, Schilling und Marzstadt. Laut Vertrag mit dem Verband werden diese Schüttpunkte von den nächstliegenden Genossenschaften unterhalten. Diese Schüttpunkte werden sowohl selbst Getreide von den Genossenschaften und von den einzelnen Bauern ankaufen, als auch das durch die Genossenschaften angekaufte Getreide übernehmen, für das übernommene Getreide zahlen und sich mit den Genossenschaften für die Kommissionsarbeit und zur Ersetzung der Unkosten dieser verrechnen. Eine solche Sachlage verlangt natürlich, daß die Genossenschaften, die die Schüttpunkte unterhalten, bedeutende Mittel in ihrer Verfügung haben. Deshalb erhalten sie laut Vertrag von der Wolgadeutschen Bank einen speziellen Kredit zur Verstärkung ihrer Umsatgmittel im Betrage von etwa 10—40 tausend Rbl., die speziell für den Getreideankauf bestimmt sind und zu keinem andern Zweck verwendet werden dürfen. Bei der Kreditgewährung an diese Genossenschaften werden ebenfalls die Getreidevorräte in den gegebenen Rayonen und die Fertigstellungspläne der Genossenschaften berücksichtigt. Durch-

schnittlich wird jede Genossenschaft zu 15—18 Kop. für das Pud Getreide nach dem Fertigstellungsplan als Vorschuß erhalten. Diese Vorschüsse müssen ebenfalls, von der zweiten Hälfte der Fertigstellungsarbeit angefangen, in bestimmten Teilen und an im voraus bestimmten Terminen zurückgezahlt werden. Die Genossenschaften, die die Schüttpunkte unterhalten, stellen ihr Getreide nach den Anordnungen des Verbands an die vom Verband angegebenen Orte und tragen alle Unkosten der Zustellung. Sie haben auch alle Auslagen zur Unterhaltung der Schüttpunkte und Aufbewahrung des Getreides vor der Zustellung zu tragen. Die Genossenschaften, die Schüttpunkte unterhalten, zahlen an die anderen Genossenschaften für das zugestellte Getreide bar und erhalten ihre Bezahlung vom Verband nach den Ablieferungsdokumenten (den Duplikaten der Frachtbrieft) ausgezahlt, aber nicht in vollem Wert des abgelieferten Getreides, sondern nur in dem Maße, in dem der Verband Warenkredite von der Staatsbank erhält, d. h. etwa 90 Proz. des Wertes des abgelieferten Getreides. Das führt dazu, daß ein Teil des speziellen Vorschusses an die Genossenschaften mit der Entwicklung des Getreideankaufs im Getreidepreis zurückgezahlt wird. Dieser Umstand verpflichtet diese Genossenschaften, Mittel an Ort und Stelle aufzutreiben, um den Umfang des Anfangsvorschusses zu ersetzen. Die Genossenschaften, die einen Schüttpunkt unterhalten, müssen eine beständige Anzahl Angestellten zur Bedienung des Schüttpunktes erhalten. Es



muß folgendes Personal angestellt werden: ein verantwortlicher Leiter des Punktes, ein verantwortlicher, versicherter Kassierer und ein verantwortlicher Uebernehmer des Getreides. Für die Ankaufsarbeit und die Zustellungskosten erhält die Genossenschaft für jedes Pud Getreide, das sie durch ihren eignen Apparat fertigstellt, zu 7 Kop. und für ein Pud Getreide, das sie von anderen Genossenschaften übernommen hat, zu 3 Kop.

Das Getreide der Kollektivwirtschaften wird auf den Schüttpunkten zu denselben Bedingungen übernommen, wie auch das derjenigen Genossenschaften, die keine Vorschüsse erhalten.

Die Güte des Getreides wird durch Abweichungen vom Durchschnittspreis (für gutes höher und für schlechtes niedriger als der Durchschnittspreis) berücksichtigt. In diesem Jahr wird zum ersten mal beim Getreideankauf das Meter System eingeführt (das Grundgewicht ist der Zentner, der etwa 6 Pud entspricht).

Die Verwaltung des Verbands wird von den Genossenschaften auch Getreide zum Kommissionsverkauf übernehmen. In diesem Fall wird der Verband außer den Auslagen noch 2 Proz. Kommission vom Verkaufspreis für sich berechnen. Die übrige Summe wird der Genossenschaft nach der Beendigung der Getreidefertigung für den inneren Markt ausgezahlt, was ungefähr einen Monat Verspätung mit der Auszahlung ausmacht. Da

in diesem Jahr eine gute Ernte eingetreten ist, so daß der Getreideabsatz in bedeutendem Maße vor sich gehen wird, und da der Staat nicht genügend Mittel zur Vorschußgewährung ablassen kann, müssen die Genossenschaften im Dorf dafür sorgen, daß der kooperative Absatz von unten auf durch die Uebernahme des Getreides auf Kommission organisiert wird. Um dieses zu bewerkstelligen, muß die Genossenschaft das Getreide ihrer Mitglieder mit der Bedingung übernehmen, daß sie die Bezahlung nach dem Absatz des Getreides durch den Verband erhalten.

Das sind die Grundzüge des Aufbaus des Getreidefertigstellungsapparats, wie er in diesem Jahr durch die landwirtschaftliche Kooperation organisiert werden soll. Alle diese Bedingungen und Grundfragen der Organisation ergeben sich durch die Lage, in der wir uns in diesem Jahr befinden, und aus den Erfahrungen der Fertigstellungsarbeit des verflossenen Jahres. Bei dem System der Fertigstellung dieses Jahres ist es sicher, daß die vorgestreckten Mittel schneller umlaufen, daß sie nicht zu anderen Zwecken verwendet werden und daß die Arbeit viel besser wird als im vorigen Jahr. Hoffen wir, daß sich alle landwirtschaftlichen Genossenschaften ernst und mit Verständnis in die Aufgaben, die die Ernte dieses Jahres vor uns gestellt hat, hineindenken und in ihrer Arbeit die Grundsätze der genossenschaftlichen Eintracht und Zusammenarbeit einhalten werden.

---



---

## Aus Stadt und Dorf.

---



---

### Korrespondenzen.

**Krasnojarsk.** Eine landwirtschaftliche Exkursion. Am 9. Juli unternahmen wir, eine Gruppe von 10 Bürgern, darunter auch einige Schüler der hiesigen Bauernjugendschule, eine Exkursion auf die Saratower Versuchstation. Wir schenkten den umfangreichen Anbauversuchen (mit 2000 Weizensorten) und den künstlichen Kreuzungen die größte Aufmerksamkeit und bekamen auch Aufklärungen über die Ergebnisse der Kreuzungsversuche mit türkischem (hartem) Hachelweizen, mit weichem Kahlweizen, dem jetzt überall berühmten

Weizen Albidum, der außerordentlich gutes Mehl gibt und als der beste Samen für unsere trockenen klimatischen Verhältnisse gilt.

Auch den von der Krasnojarsker Versuchstation gezogenen Weizen bekamen wir hier zu sehen. Er zeichnet sich durch seine Winterfestigkeit, seine vorzügliche Bestockung und seine Ertragsergiebigkeit aus. Wir bekamen ferner Aufklärungen über die Kreuzungsversuche des Winterweizens mit dem Roggen und über die Entwendung der Staubgefäße und die künstliche Befruchtung. Diese Versuche



haben das Ziel, dem Winterweizen die Winterfestigkeit des Roggens zu vermitteln. Weiter zeigte man uns den Unterschied zwischen den Ergebnissen des regelrechten Anbaus verschiedener Getreidearten im zwölfjährigen Saatwechsel und in dem unregelmäßigen Saatwechsel. Auf der Station gedeiht der Weizen besser nach Kürbissen und Futterrüben als nach Sonnenblumen und Welschkorn.

Im Museum der Versuchstation sahen wir u. a. die Ergebnisse verschiedener Sorten der Zuchtanstalten in Körnermustern und Aehrenbüscheln aus den verschiedenen Jahren, unter anderem die sogenannte panzerartige Sonnenblumensorte, die von der Motte nicht angetastet wird.

Zum Schluß bekamen wir noch Aufklärung über die Anwendung verschiedener meteorologischer Instrumente zur Bestimmung der Feuchtigkeit der Luft, der Temperatur, der Niederschlagsmenge usw.

Die durch die Wissenschaft und Beobachtung gesammelten Erfahrungen sind für jeden Landwirt notwendig. Die Schüler der Bauernjugendschule hatten die Möglichkeit, Vergleiche zwischen ihrer Frühbrache und Breitreihensaat und der der Versuchstation anzustellen. Auch für das anwesende Mitglied der Krasnojarsker Gruppe zur Umgestaltung der Wirtschaft gab es viel Beachtenswertes. Wir wünschen, daß alles Gesehene und Gelernte eine nutzbringende Anwendung in der Bauernwirtschaft finden möge.

Agronom Bogau.

**Marxstadt.** Immer näher zum Ziel. Noch vor 2—3 Jahren erschien es unseren Feinden oftmals im Traume, als sei alles „Dichten und Trachten“ der „Towaritsche“ (Sowetregierung), wie sich unsere Kulaken manchmal ironisch ausdrückten, vergeblich.

Aber unser Kulak hat sich sehr getäuscht. Die Sowetregierung lebt, wächst und wird tagtäglich kräftiger.

Nicht umsonst sind Tausende und Abertausende unserer tapfersten Kämpfer für die Räteregierung in den Tod gegangen. Nicht umsonst mußten wir die Not und das Elend aushalten.

Wenn uns nun der Kulak weismachen will, durch die verschiedenen „neuen“ Steuergesetze werde der Bauer müde gemacht, so daß er seine Aussaat-

fläche verkleinere, so sind das wieder die alten Kniffe. Der arme und der Mittelbauer haben nun aufgehört, auf den „Reichen“ zu horchen und wirtschaften zielbewußt weiter.

Als krasses Beispiel kann hier der Margstädter Kanton dienen, der es trotz des Weinens der Kulaken verstanden hat, seine Aussaatfläche in diesem Jahr um 30—40 Proz. im Vergleich mit dem vergangenen Jahr zu vergrößern. Im nächsten Jahr wird sie zweifelsohne noch erhöht werden; denn allein die 70 Traktoren, die der Kanton besitzt, werden sicherlich  $\frac{1}{3}$  der zukünftigen Aussaatfläche fertigstellen. Somit rücken wir auch der Maschinisierung der Landwirtschaft, die uns Gen. Lenin schon vor 9 Jahren versprach, immer näher zu Leibe, und unseren Feinden bleibt nichts übrig, als endlich einzusehen, daß der mächtige Arbeiter- und Bauernstaat kühn dem Sozialismus zuwandert.

Sowetski.

**Laub** (Kanton Kuktus). Am 11. Juli war in Laub eine allgemeine Versammlung der Konsumgenossenschaft anberaumt worden, in der auch Nicht-Mitglieder zugegen waren. In die Versammlung kamen auch einige Kulaken, die nicht Mitglieder sind. Es wurde der Arbeitsplan des neuen Konsumvereins besprochen, der erst am Tag der Kooperation gegründet wurde.

Nach der Besprechung wurden das Programm und die Statuten angenommen.

Dann wurde die Frage der Diener verhandelt. Man übernahm alle Angestellten des landwirtschaftlichen Vereins, der seinen Handel mit Verbrauchswaren einstellte. Deshalb wurde auch gleich die Frage der Löhne besprochen. Der Vorsitzende des Konsumvereins stellte die Frage. Laut Statuten verhandelt aber nicht die allgemeine Versammlung über solche Fragen, sondern die Verwaltung. Nun ging der Handel los. Die anwesenden Kulaken, die nicht Mitglieder sind, nahmen tätigen Anteil und machten Vorschläge, den Lohn herabzusetzen. Bei dem Abstimmen stimmten sie auch; nun ist der Lohn aller Diener verringert worden, so daß sie unter dem staatlichen Minimum bekommen. Hier sollte gleich von Anfang an Ordnung geschaffen werden, so lange es noch nicht zu spät ist.

Völker.



## Kultur und Natur.

### Sommerausflug auf der Wolga.

Von Otto Hoffmann.

Tief unter dem tiefblauen Dome  
Des Aethers zieht lustig und munter,  
Begünstigt vom treibenden Strome,  
Der Dampfer nach Süden hinunter.

Romantische Ortschaften gleiten  
An unseren Augen vorüber,  
Und hoch in dem Luftmeere reiten  
Die Wolken, bald lichter, bald trüber.

Bald sind wir am Ziele der Reise,  
Im quellendurchschlängelten Grunde,  
Allwo wir im freundlichen Kreise  
Genießen die reizende Runde.

### „Die Blutsjudler.“\*)

Von P. G.

(Schluß.)

In die Ernte und das Ausreiten vermietete ich mich schon früher und etwas billiger, als der Preis war, um mein Getreide mitbearbeiten zu lassen; denn ich hatte Hoffnung, daß wir aus dem Ertrag nicht nur genug zum Leben bekommen, sondern daß wir sogar die Ausfaat des nächsten Jahres etwas vergrößern könnten.

Als wir jedoch an das Getreide kamen, um es zu mähen, war es schon gemäht. Mir war die Sprache genommen, da ich mir gar nicht vorstellen konnte, daß sich jemand an meiner Ausfaat vergreifen könnte. Mein Vetter fragte:

„No, David, was is n do los? Dei Mamme hots woll schon mähe losse?“

„Naa, des kann net sin“, brachte ich endlich hervor. „Die waas s jo ganz gut, daß Ihrsch abmache wollt.“

Mit einiger Mühe erfuhren wir bei einem Nachbar, daß der Schreppkeppseher hier gemäht und auch das Getreide schon weggefahren hatte. Wir mußten übel oder wohl weiterfahren.

Als ich nach der Ernte den ersten Sonntag im Dorfe verbrachte, ging ich zusammen mit meinen Vormündern in das Kolonieamt, um den Schrepp-

keppseher rufen zu lassen und die Frage aufzuklären. Wir brauchten nicht lange zu warten. Der Schreppkeppseher kam bald freundlich und mit einem breiten Lächeln über das ganze Gesicht zur Tür herein und begrüßte sich mit allen durch einen kräftigen Händedruck. Er begann oben am Tisch beim Schreiber und beim Vorsteher und kam so auch in meine Ecke.

„Willkomm aach! No was macht dann do? Wann willst dich dann widder bei uns verdinge?“

Ich saß wie auf glühenden Kohlen und wußte nicht, was ich ihm antworten sollte. Der Schreppkeppseher wartete aber auch auf gar keine Antwort, sondern wandte sich in kameradschaftlichem Ton an den Vorsteher:

„No, Vorsteher, ihr hät mich rufe losse, was hät r dann so notwendig vor mit mir, daßt r mich aach in dr Mittagstunn am Sonntag net ruhe losst?“

„Ja was hun mir vor; do is Klage iwwer dich ingelaase, du häst fremde Frucht abgemacht un weggefahre,“ sagte der Vorsteher schlau mit den Augen zwinkernd.

„I — ch? fremde Frucht? Um Gottes Wille, ich waas jo net, wie ich meine all abmache un weggefahre soll! Wer will dann mir die Ehr abschneide? Wem is dann so n toller Gedank ein Kopp komme?“

\*) „Unsere Wirtschaft“, Nr. 17 u. 18 für das Jahr 1925.



„Dein früherer Knecht, dr David, tut dich bschullige, du häst sei Frucht abgemacht un an dei Tenn gfare“, sagte nun der Vorsteher.

„Woll du, Davidche, host mich verklagt bein Vorsteher? No des hät ich awer mei Lebtag net vun dir erwart, daß du so schlecht wärscht un däst n ehrlicher Mann bein Vorsteher romschleppe. — Ei, ei, ei!“ wandte er sich nun an die ganze Gesellschaft im Zimmer, „wie mr sich doch erre kann an n Mensch: ich hatt den Jung do immer vor n ganz ordentlicher Jung gehalle, un mir koome jo aach so sche iweraans, wie r bei mr gedient hot — un jeh machste mr solche Sache!“ wandte er sich wieder an mich.

Ich konnte endlich diese Heuchelei nicht mehr aushalten und rief in höchst empörtem Tone aus:

„No, Better Philipp, Ihr hät woll aach gar kaan Schaam, Ihr wollt woll aach die arme Waisenkinner ihre Letztes wegnehmen?“

Nun erhob sich der Vorsteher und rief mir streng und in seinem würdevollsten Tone zu:

„Horch emol du da, du bist mich noch so rozig, alte Leit zu beleidige! Un iwerhaupt hun mr mit dir gar nig zu spreche, du bist noch gar net majoren, do hiere sin dei Vorminder, un du wart, bis du gfroggt werst!“

Mir war zu Mute, als ob man mir einen Eimer voll kaltes Wasser den Rücken hinuntergeschüttet hätte. Ich setzte mich geduckt nieder.

„Vorsteher, froggt n doch emol, wu der eigentlich Ausfoot gehat hot“, sagte der Schreppkeppseher, indem er mir einen vernichtenden Blick zuwarf.

„No, Better Philipp, Ihr hät jo selwert unser Frucht gät, so war doch unser Absproch, wie ich mich bei Eich verdingt hun!“

„No biste schun widder so vorschnepig un duft die alte Leit abkappe!“ sagte der Vorsteher wieder streng zu mir.

„Vorsteher, Ihr wißt doch ganz gut, daß ich des Land von dem Jung sein Daate gefaast hun, des is doch bei Eich ingeschriewe. Des is awer gut, daß ich mit den Fried Papiere gemacht hun — ei ich glaab, ich hun se bei mr in Sack — sunst det mr jo do aach noch schlecht gemacht werre. Un wie hun ich mich um die Familge gekimmert, hät gar kaan Knecht gebraucht, awer um die Familge net hungere zu losse, hun ich n genomme. Un jeh? Undank is ewe dr Welt Lohn!“

Mit diesen Worten begann der Schreppkeppseher in allen seinen Taschen zu suchen. Endlich zog er ein Papier hervor.

„Ich glaab, des is s“, sagte er zu sich selbst. „Do, Heinrich, betrachts selwert; guck, do is m Fried sei Unnerschrift“, sagte er zu einem der Vormünder.

„Richtig“, sagte dieser, „des is m Fried sei Handschrift; ich kenne se ganz genau.“

Da nun für niemand mehr Zweifel an der Richtigkeit des Dokuments bestanden, meinte der andere Vormund, als ob er mich entschuldigen wollte.

„Wahrscheinlich wußt der David gar net, daß des Land verkaaft war.“

„No gewiß wußt dersch, Hannes; des is doch net hinner n Dse gemacht worre, un dann hatte mr jo aach öfter Red drun, wie der Jung bei mr gedient hot.“

„No des is jo gar net wahr!“ schrie ich; aber gleich darauf biß ich mir in die Lippe, denn mich traf wieder ein strenger Blick des Vorstehers.

„Du bringst s doch noch dohin, daß mr dich nausführe misse!“ sagte er.

„Froggt n doch emol, wen sein Soome uf des Land gät is“, sagte der Schreppkeppseher wieder, freundlich und überlegen lächelnd.

Alle Augen richteten sich nun erwartungsvoll auf mich. Ich fühlte, wie mir ein kalter Schreck den Rücken hinunterjagte; denn es war mir sicher unmöglich, die Leute, auch die mir gewogensten, nach dem Geschehenen zu überzeugen, daß der Schreppkeppseher Samen von mir genommen hatte. Aber ich machte die verzweifeltste Anstrengung.

„No ja, Better Philipp, Ihr hätt doch unser Soome genomme for den, wu Ihr uf unser Land gät hät.“

„Sundsdrack hun ich! Ich brauch dein Soome! Verfluchtes Bagage! Eich hät jo dr Hund solche Frucht gschisse!“ Mit diesen Worten verließ er die Amtstube und schlug die Tür heftig hinter sich zu, wie ein Mann, der Recht hat und in diesem seinem guten Recht verletzt wurde.

„No ihr kennt aach abtrete“, sagte der Vorsteher, „mir sin fertig. Wannt r net zufriede seid, un do kennt r inklage.“

Als ich der Mutter zu Hause erzählte, daß der Schreppkeppseher ein Papier auf das Land mit des Vaters Unterschrift vorzeigte, sagte sie:

„Ach herrje, do hot der jo dein Daate des unnerschreibe losse un saat, dr Dokter braicht e Papier, daß r bei uns war.“



## Mein erstes Verbrechen.

Von Alfons Kauer.

Im Jahre 1908 war's. Ich lernte bei dem christlich-sozialen Meister H. in Wien die Kunst des Bucheinbindens, das heißt, ich sollte sie erlernen. Mein Lehrherr hatte aber leider keinen Zughund für das Wagerl — und so mußte ich diese Lücke ausfüllen. Manchmal, um die Wahrheit zu gestehen, kam ich auch zur eigentlichen Arbeit, zur Erlernung meines Handwerks. Ich war frech genug, mit dieser Lehrmethode nicht zufrieden, ja, sogar darüber erboßt zu sein. Mein (Berufs-)Vormund, ein leidenschaftlicher Luegerfreund\*), ergriff nur für den christlich-sozialen Lehrherrn, nicht für mich Partei — dazu war er ja mein Vormund. Da ich statt einer Mutter eine Stiefmutter, statt eines mich schützenden Vaters einen solchen hatte, der im Irrenhaus „Steinhof“ mit unheilbarem Wahnsinn lag, hatten es der Vormund wie der Meister leicht, mich „christlich“ zu behandeln.

Die Krone meines Lehrlingselends aber war das „Kloster“, in dem ich schlief, aß und die wenige freie Zeit verbrachte. „Calasanklinum, christliche Anstalt für arme Lehrlinge“ betitelte sich das Institut, das gerade meiner Arbeitsstelle gegenüber lag und das für die ganze Zeit der Lehre — vier Jahre lang! — mein Heim sein sollte. Worte reichen niemals aus, um das zu schildern, was ich unter „christlicher“ und „frommer“ Zucht in diesem Lehrlingskäfig litt.

Von morgens sieben bis abends acht Uhr stand ich unter der gestrengen harten Fuchtel meines Meisters. Der sah, wie wenig ich zum Handwerk eigentlich geeignet war, bemerkte meine Leidenschaft fürs Lesen und freute sich satanisch dran dem „dummen Buab'n dös ausz'treib'n“. Manchmal beging ich wohl die große Schuld, mich von einer Arbeit still zu drücken und heimlich in der Werkstattdecke in einem Buch zu lesen, das für mich zum „reparier'n“, aber nicht zum Lesen da war. Erwischte mich der Meister, gab's ein Kopfstück, daß mir fast ein Stück des Kopfes wegslog. Selbstverständlich las ich auch beim „Liefersfahr'n“. Durch schnellstes Fahren suchte ich die Zeit dann einzuholen, die ich verbrecherisch verlesen hatte. Gelang mir dieses nicht, kam ich zu spät vom Liefern heim,

gab's „Watsch'n“, und es flogen mir die Bücher, gebunden wie auch ungebunden, haufenweise an den Kopf. Trotzdem, trogaledem, ließ ich das Lesen nicht, ja, ich wurde schlechter, griff zur List. Was grausam hart verweigert wurde, nahm ich mir durch „Diebstahl“. Jeden Abend vor dem Weggang schob ich unter meinen grünen Schurz ein Buch, las darin im „Kloster“, und jeden Morgen machte ich den „Diebstahl“ gut, indem ich heimlich wieder das Büchlein zu den anderen steckte.

Die Stunden des heimlichen, versteckten Lesens waren wohl das einzige, das mich im trostlos frommen „Kloster“ tröstete und aufrechterhalten konnte. Frühmorgens, meist um fünf Uhr schon, wurden wir zum Kirchgang aufgeweckt. Unausgeschlafen, müde, vom Vortrag noch ganz abgerackert, gingen wir, nur widerwillig, reihenweise wie die Galeerensträflinge, zur Kirche. Aber Zwang schafft List. Alle unsere Andachtsbücher hatten fast die Größe der von mir geborgten Reclambücher, und so gab ich denn sehr vorsorglich die blaue Hülle des Gebetbuches über eines der geliebten Büchlein, das ich dann mit Andacht las. Bei der sogenannten „Wandlung“ kniete ich mich nieder, schlug an meine mehr kranke als sündige Brust und las sodann die nächste Szene irgendeines Dramas oder Schauspiels weiter. Ja, in der Klosterkirche lernte ich die „Räuber“ Schillers und den „Tell“, Goethes „Götz“ und Lessings „Nathan“ nebst anderen Meisterwerken deutscher Klassik kennen. Keine „Andacht“ wurde mir zu lang, und wahrlich, ungern ging ich vom „Gebet“ zur Arbeit.

Doch eines Tages nahte das Verhängnis. Ich hatte mir ein etwas größeres Buch „gestohlen“, das dem Gebetbuch nicht recht ähnlich sah, konnte es deshalb nicht in die Kirche mitnehmen. Am Abend las ich noch voll Lesewut, und am nächsten Morgen nach dem Kirchgang wollte ich es wieder von der Anstalt in die Werkstatt schwärzen. Die Schmugglerei mißlang — ich konnte nach der Kirche nicht mehr in den Schlaßaal kommen, wo das Buch versteckt war. Ahnungsvoll, verzweifelt, ging ich an die Arbeitsstätte, wo ich gleich das Wagerl laden, „Liefersfahren“ sollte. Der Meister zählte alle Bücher, sah mich zornig an, brummte, zählte noch einmal und schrie dann: „Host a Büachl g'stohl'n?“

\*) Dr. Karl Lueger, Haupt der Christlich-Sozialen Oesterreichs.



Aus Angst vor den Schlägen leugnete ich dies. O hätte ich es nicht getan! Es ward mir zum Verhängnis meines Lebens.

Als ich vom Liefers — diesmal bald — zurückkam, herrschte Stille in der Werkstatt. Niemand sprach zu mir, alle sahen mich so seltsam von der Seite an. Gerade stand ich auf der „Schneidmaschine“, als ein Polizist mit Blankhelm in die Tür trat.

„Kauer?“

„Ja.“

„No, so kummen's runter!“

„Zitternd, bläulich wie ein Toter, stieg ich von der Schneidmaschine.

„Im Namen des Gesetzes . . .“

Ich war — verhaftet, verhaftet wegen Diebstahl eines Buches im Werte von nicht drei Kronen! Unter peinlichst großem Aufsehen — das ganze Mietshaus stand versammelt auf der Straße — führte mich das „Auge des Gesetzes“, grimmig blickend, in das nahe Lehlingsheim. Dort waren meine Sachen und mein Bett durchwühlt! Versteckt im Polster hatte man das unglückselige Buch — „corpus delicti!“ — aufgefunden. Also war ich Dieb! Das Augenblinzeln und verdrehen all der frommen Brüder kann ich beim besten Willen nicht recht schildern. Weinend wie ein Kind — ich war fast noch ein solches — wurde ich, umjohlt von einer Rangenschar, ins Kommissariat gebracht.

(Schluß folgt.)

## Zum Kampf.

Von Wilhelm Hasenclever.

Wir ziehen in den heil'gen Streit  
Für Freiheit, Menschenrechte;  
Wir woll'n nicht Einzelherrlichkeit,  
Wir wollen keine Knechte.  
Und unsre Waffe, unsre Kraft,  
Es ist die echte Wissenschaft,  
Sie ist mit unsrer Sache.

Und einig wir zusammenstehn,  
Ein Wall, so fest wie Eisen,  
Auf dem der Freiheit Banner wehn,  
Der Menschheit Recht zu preisen.  
Unzwingbar aller Feindeswut,  
So stehen wir mit festem Mut:  
Es gilt der Menschheit Sache.

Fürwahr, in unsrer Einigkeit,  
In ihr liegt das Gelingen;  
So können wir in alle Zeit  
Den stärksten Feind bezwingen.  
Ja, Einigkeit, auf dich gestellt  
Wird einst der Tempel dieser Welt:  
Der Menschheit heil'ge Sache.

Wohl gibt es Feinde überall,  
Die möchten gern uns spalten  
Durch List und Trug und Phrasenschwall,  
Durch frömmelnd Händefalten.  
Das alles hilft den Schlaunen nicht,  
Wir lachen ihnen ins Gesicht  
Ob ihrer kleinen Sache!

Der Mensch sei Mensch! Und alle gleich,  
Das wollen wir erringen,  
Und müßten wir ein ganzes Reich  
Voll Teufel selbst bezwingen.  
Der Mensch sei Mensch! Dies Menschenwort  
Es donn're durch die Lande fort,  
• Und: Sieg der Menschheit Sache!



# Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

## „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt wurden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr . . . . .	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	12 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Vierteljahr . . . . .	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat . . . . .	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Gubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolster Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.



# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik  
der Wolgadutschen. Verwaltung:  
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.  
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Seelmann, Krasny-Rut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

## Neue Bücher

## Neue Bücher

erschienen!

### Lehrbücher:

**Die jungen Fischer.** Von J. Mattern. Preis . . . . . 1 90

Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Nezelnipfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.

**Kurzer Abriss der Russischen Geschichte.** 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis . . . . . 1 70

In 2. Auflage:

„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis . . . . . 1 55

„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis . . . . . 1 30

und andere Lehrbücher.

### Bücher für den Bauer:

**Der Traktor „Fordson“.** Von A. Emich. Preis . . . . . — 25

**Der Gemüsegarten.** Von A. Rothermel. Preis . . . . . — 30

**Peter als Lektor.** Von A. Mattern. Preis . . . . . — 45

und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.

### Die Lenin Literatur ist verstärkt.

**Vom Weltkrieg zur Revolution.** . . . . . — 40

**Das Leben Lenins und der Leninismus** . . . . . — 50

**Zwei Taktiken der Sozialdemokratie.** Preis . . . . . — 40

**Gen. Lenin 2. Auflage.** Von P. Kunte. Preis . . . . . — 10

### Politische Literatur:

**Geschlüsse des 14. Parteitages der KP(S) SU.** Preis . . . . . — 50

**Religion und KP(S) SU.** Preis . . . . . — 40

**Farbige Karte der Wolgadutschen Republik.** Preis . . . . . — 30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

**Verlangt den neuesten Preiskatalog!**